

---

# Brückenschlag der Mystik Mechthild von Magdeburg und Rumi von Konya

Otto Betz / Passau

Auf den ersten Blick möchte man meinen, die beiden könnten kaum unterschiedlicher sein. Dschelaladdin Rumi wurde am 30. September 1207 in Balch im nördlichen Afghanistan geboren. Sein Vater war ein Gelehrter und Theologe, fest im Islam verankert; der Koran steht im Mittelpunkt seines Glaubenslebens, die Pilgerfahrt nach Mekka, die Einhaltung des Ramadan. Auch Mechthild ist im gleichen Jahr 1207 geboren, in der Nähe von Magdeburg. Sie stammt aus ritterlichem Geschlecht, tritt in jungen Jahren in eine Gemeinschaft der Beginen ein, bleibt einen Großteil ihres Lebens in Magdeburg, um dann – schon hochbetagt – ins Zisterzienserinnenkloster Helfta bei Eisleben überzusiedeln. Der christliche Glaube und die kirchliche Praxis haben einen ähnlichen Stellenwert für sie wie der Islam im Leben Rumis. Mit Sicherheit haben sie nie voneinander gehört.

Worin also liegt der Vergleichspunkt, inwiefern kann man ihr Leben zueinander in Beziehung setzen? Sie gehören beide einer mystischen Strömung ihres Glaubens an, Rumi ist eine der wichtigsten Gestalten des Sufismus, Mechthild lebt eine mystische Frömmigkeit und findet eine eigene Sprache für ihre Erfahrungen mit Gott. Beide sind durch diese Erfahrungen Dichter geworden. Beide haben so intensive innere Erfahrungen gemacht, dass ihnen die konventionelle und überlieferte Gebetssprache nicht mehr auszureichen scheint, sie müssen schöpferisch werden und kühne Formulierungen wagen, eine faszinierende Bildsprache, um für die inneren Vorgänge ein halbwegs adäquates Sprachkleid zu finden. Was beide verbindet, ist die gleiche glühende Hingabe an Gott, der zum Mittelpunkt ihres Lebens wird und um den sich alles dreht. Sie sind „verrückt nach Gott“, wussten sich in ihrem ganzen Leben von der Gottesliebe getragen, aber auch getrieben. Rumi ist Verfasser vieler Schriften, die zum Teil erst nach seinem Tod herausgegeben wurden.<sup>1</sup> Mechthild hat ein Buch geschrieben, *Das fließende Licht der Gottheit*,<sup>2</sup> man kann es eine verborgene spi-

<sup>1</sup> Von den ins Deutsche übertragenen Texten seien genannt: A. Schimmel, *Rumi. Ich bin Wind und du bist Feuer. Leben und Werk des großen Mystikers*. Düsseldorf u.a. 1978 (zit. als *Wind und Feuer*); Dschelaladdin Rumi, *Aus dem Diwan. Gedichte*. Aus dem Persischen übertr. von A. Schimmel. Stuttgart 1964 (zit. als *Diwan*) u. Ders., *Offenes Geheimnis*. Eine Auswahl aus seinem poetischen Werk. Übertr. von P. Kobbe. München 1994 (zit. als *Geheimnis*).

<sup>2</sup> Mechthild von Magdeburg, *Das fließende Licht der Gottheit*. Hrsg. von G. Vollmann-Profe. Frankfurt 2003 (zit. als *Das fließende Licht*).

rituelle Autobiographie nennen, die von ihren geistlichen Freunden herausgegeben wurde. Was wissen wir vom Leben dieser beiden Gestalten?

## Das Leben Rumis

Rumi musste schon im jugendlichen Alter zusammen mit seiner Familie aus Afghanistan fliehen: Die Mongolen fielen ins Land ein und verwandelten die ganze Region in ein Chaos. Nach langen Wanderungen kam die Familie nach Anatolien, wo damals die Dynastie der Rum-Seldschuken herrschte, und ließ sich 1228 in Konya nieder. Der Vater war als bedeutender mystischer Theologe dort tätig, nach seinem Tod übernahm der Sohn seinen Lehrstuhl.

Konya war in diesen unruhigen Zeiten ein wohlthuender Ruhepunkt. Die damals entstandenen Moscheen mit ihrem türkisgrünen Fliesenschmuck und dem komplizierten Flechtwerk der Kufi-Schrift mit den Namen Mohammeds und der ersten vier Kalifen tragen zum Verständnis von Rumis Werken manches bei. Es herrschte ein reges intellektuelles Leben. Die Sprache der Gebildeten war Persisch, das Volk sprach Griechisch und Türkisch. Es muss damals auch noch viele Christen in der Stadt gegeben haben.

Rumi macht viele Reisen, etwa nach Syrien, „um Weisheit zu suchen“, aber natürlich auch nach Mekka und Medina. Zu einem entscheidenden Erlebnis wird die Begegnung mit *Shamsuddin von Täbris*, einem Sufimeister, der eine überwältigende Persönlichkeit gewesen sein muss. Im Oktober 1244 soll diese Begegnung gewesen sein. Rumi ist von seiner Rede der „absoluten Liebe“ derart hingerissen, dass er nur noch bei diesem Meister sein will, seine Familie und seine Schüler vernachlässigt. Darauf nötigt man Shamsuddin, die Stadt zu verlassen, er wird aber wieder zurückgebracht und bleibt in Rumis Nähe. Möglicherweise wurde anschließend Shamsuddin von den Schülern Rumis umgebracht, damit sie ihren Meister wieder für sich hatten. Diese verzehrende Liebe hat Rumi zum Dichter werden lassen. Die Suche nach der „Sonne der Wahrheit“ ist zu Ende, er hat sie in sich selbst gefunden: Shamsuddin ist in ihm.

Später begegnet er noch einmal einem Meister, der für ihn wichtig wurde; es war *Burhannudin Muhaqqiqs*, ein einfacher Goldschmied, dessen Hammerklopfen bei der Arbeit für ihn zu einer meditativen Musik wurde und ihn zum Tanz anregte. Oft entstehen die Verse aus dem wirbelnden Tanz, der nun eine immer wichtigere Rolle in seinem Leben spielen wird. Sein Schüler Husamuddin schrieb die Verse auf, die Rumi oft einfach vor sich hin sprach, durch die Stadt gehend oder im Bad sitzend. So entstand ein großes Werk, das sechs Bände füllt. Am 17. Dezember 1273 starb Rumi in Konya. Sein Sohn Walad wurde sein literarischer Erbe, er kommentierte das Werk seines Vaters und entwickelte es weiter.

## Mechthild von Magdeburg

Mechthild wurde wahrscheinlich „in höfischer Umgebung“ geboren, ihre Bildersprache lässt erkennen, dass sie an der Bildung ihrer Zeit teilhat und die Dichtung des Minnesang kennt. Schon als junges Mädchen erfuhr sie einen „Gruß des Heiligen Geistes“, trat aber nicht in einen der großen Orden ein, sondern bevorzugte eine damals moderne Form des Zusammenlebens gleich gesinnter frommer Frauen, trat also in einen „Beginenhof“ ein. Die Beginen lebten von der Handarbeit und von der Krankenpflege, sie legten keine Gelübde ab, pflegten aber ein durchaus klösterliches Leben. Da Mechthild immer wieder Visionen und Auditionen hatte, begann sie um das Jahr 1250 mit der Aufzeichnung ihrer geistlichen Erfahrungen. Der Magdeburger Beginenhof wurde von den Dominikanern betreut, vor allem Heinrich von Halle muss sie ermutigt haben, ihr Buch zu schreiben. Da sie den dortigen Klerus kritisierte und offen ihre Meinung sagte, wurde ihre Lage in Magdeburg schwierig, so trat sie in das Zisterzienserinnenkloster Helfta ein, das damals ein Zentrum geistlichen Lebens war und von einer bedeutenden Äbtissin geleitet wurde: *Gertrud von Helfta*. Dort hat Mechthild ihr Buch beendet und ist etwa um das Jahr 1282 gestorben.

Schon bald nach ihrem Tod wurden die Bücher I bis VI ins Lateinische übersetzt. Das mittelniederdeutsche, von mitteldeutschen Sprachformen durchsetzte Original ist nicht erhalten; vollständig überliefert ist der Text jedoch in einer oberdeutschen Fassung, die 1343 bis 1345 unter Mitwirkung von *Heinrich von Nördlingen* in Basel entstand. Was an diesem Werk schon von der Form her fasziniert, ist die Fülle verschiedener Genera, die Mechthild verwendet: Es finden sich darin lyrische und epische Elemente, dramatische und erzählerische Passagen, Gebete, Hymnen, Segensformeln, selbst tagebuchartige Einträge. Noch spannender sind Streitgespräche und lehrhafte Abschnitte, vor allem Beispiele der geistlichen Minne, die mit solcher Innigkeit und Zärtlichkeit von der Liebe zwischen Gott und der Seele sprechen, dass man sie mit staunender Bewunderung liest. Es findet sich aber auch scharfe Kirchen- und Klerikerkritik. Sprachschöpferische Eigenarten und die oft ungewohnte Perspektive lassen die Kühnheit Mechthilds erkennen, die in ihrem Werk nicht nur die Konturen einer inneren Biographie zeichnet, sondern auch ihr eigenes Tun reflektiert.

## Bildkraft der Sprache

Wenn wir die Eigenart und die Sprachkraft dieser beiden Gestalten miteinander vergleichen, dann fällt zunächst auf, dass sowohl bei Rumi wie bei Mechthild das elementare Verlangen nach Gott dominant ist. Alles in ihnen ist ausgerichtet auf den Einen, der das Leben ermöglicht und Seligkeit verleihen kann. Bei Rumi heißt es: „Ich bin durstig wie der Sand.“ „Der Liebende hat einen ewigen Durst nach mehr und mehr Liebe,/ der Durst der Dünen ist unstillbar,/ weil das Wasser verschluckt wird, sobald es angekommen ist.“<sup>3</sup> Und Mechthild singt:

*„Ich warte auf dich, schweren Herzens,  
ich kann nicht ruhen, ich brenne  
unauslöschlich in deiner heißen Liebe.  
Ich jage dich mit aller Macht;  
Hätte ich die Kraft eines Riesen –  
die würde ich bis zur schnellen Erschöpfung einsetzen,  
käme ich dadurch ohne Umwege auf deine Spur.  
Ach, Lieber, nun laufe mir nicht weit voraus  
und lege liebevoll eine kleine Pause ein,  
damit ich dich fassen kann.“<sup>4</sup>*

Weil die Verbindung zu Gott von einer Innigkeit ist, die alle Vorstellungen übersteigt, sucht der Mystiker eine Sprache, die am ehesten dieser Beziehung gerecht wird. Es ist die Sprache des Eros, die Bilderwelt der Minne. Rumi drückt das so aus: „Ich würd’ dich liebend gerne küssen./ Der Preis fürs Küssen ist dein Leben./ Jetzt läuft mein Lieben hin zu meinem Leben und jauchzt,/ Welch günstige Ware, laß uns sie kaufen.“<sup>5</sup> Ganz ähnlich klingen die Verse Mechthilds:

*„Da sagte der liebevolle Mund, der meine Seele zutiefst verwundet hat,  
diese gewaltigen Worte zu mir, der immer Unwürdigen:  
„Du bist meinem Begehren ein Liebesfühlen,  
du bist meiner Brust eine süße Kühlung,  
du bist ein inniger Kuss auf meinem Mund,  
du bist eine fröhliche Freude, wenn ich dich finde!  
Ich bin in dir und du bist in mir,  
wir können nicht näher sein,*

3 Geheimnis, 107.

4 Das fließende Licht II 25 (S. 129)

5 Geheimnis, 27.

*denn wir sind zusammengefloßen  
und sind in eine Form gegossen;  
so werden wir ewig bleiben, unermüdet.* <sup>66</sup>

Wer von Liebe erfüllt ist, der möchte für den Geliebten Bilder, Metaphern finden, damit er in seiner ganzen Schönheit und Süßigkeit empfunden werden kann. Unerschöpflich ist der Bildervorrat der Liebenden, weil alles auf den Geliebten hin durchscheinend wird. Die Hingabe stellt Gott über alles, das eigene Ich hingegen wird unwichtig und geht gleichsam unter. Hören wir Rumi:

*„Herz, ich starb hundertmal und lernte eines:  
Wenn Dein Duft kam, er konnte mich beleben.  
Ich gab die Seele hundertfach und stürzte –  
Es kam Dein Ruf und gab mir neues Leben.  
Seit ich Dein Antlitz sah, sah ich mich nimmer,  
Machst mich zum Fest, brennst mich wie Duftholz eben.  
Mein Herz legt’ Schlingen für den Falken ‚Liebe‘ –  
Mit meinem Herz sah ich den Falk’ entschweben!“* <sup>67</sup>

Auch bei Mechthild ist es ein Wechselspiel der Liebe, ein Liebesaustausch, bei dem beide Partner sich zu übertreffen suchen in der Wahl ihrer Metaphern.

*„Herr, du bist die Sonne aller Augen,  
du bist die Lust aller Ohren,  
du bist der Klang aller Worte (...),  
du bist die Lehre aller Weisheit,  
du bist das Leben in allem Lebendigen,  
du bist die Ordnung allen Seins.‘ (...)’  
Da lobte Gott die liebende Seele mit vollem Lob ...:  
„Du bist ein Licht vor meinen Augen,  
du bist eine Leier vor meinen Ohren,  
du bist eine Stimme für meine Worte,  
du bist ein Wille für meine Vortrefflichkeit,  
du bist eine Ehre für meine Weisheit,  
du bist ein Leben in meiner Lebendigkeit,  
du bist eine Verherrlichung für mein Sein.“* <sup>68</sup>

<sup>6</sup> *Das fließende Licht* III 5 (169).

<sup>7</sup> *Diwan*, 22.

<sup>8</sup> Vgl. *Das fließende Licht* III 2 (161).

Auch die Natur in all ihrer Vielfalt, die Fülle der Blumen mit ihren Düften, die Schönheit der Landschaft, alles wird zum Anlass, dem Schöpfer zu danken, alles weist über sich hinaus, kann aber auch nur eine Ahnung von dem „größeren Gott“ vermitteln. Hören wir Rumi: „Im Garten sind tausend Entzückende fein,/ Und Rosen und Veilchen mit Düften rein,/ Und rinnendes, plätscherndes Wasser im Fluß –/ Dies alles ist Vorwand: Er ist es allein!“<sup>9</sup> „Alles habe ich versucht,/ nichts war holder doch wie du –/ Wenn ins Meer ich tief getaucht,/ keine Perle noch wie du!/ Alle Fässer tat ich auf,/ hundert Flaschen prüfte ich,/ Doch kein Wein benetzt den Mund,/ der berausender wie du!“<sup>10</sup> Mechthild spricht einen „zehnfachen Lobpreis“, indem sie den Kräften der Schöpfung Stimme verleiht:

*„O du brennender Berg,  
o du auserwählte Sonne,  
o du voller Mond,  
o du unerschöpflicher Brunnen,  
o du unfäßbare Höhe,  
o du unermessliche Klarheit,  
o du unergründliche Weisheit,  
o Barmherzigkeit, die nichts hindert,  
o Stärke, der nichts widersteht,  
o Krone aller Ehren,  
dich preist der Geringste, den du je erschaffen hast!“<sup>11</sup>*

Für viele Sufis ist der Tanz eine besondere Form der meditativen Annäherung an Gott. Der Tänzer beginnt seine kreisende Bewegung, indem er sich auf dem rechten Fuß mit zunehmender Geschwindigkeit im Uhrzeigersinn dreht. Die Tänzer nehmen die kosmischen Bewegungen auf und ahmen den Tanz der Planeten um die Sonne nach. Im Tanz wird auch das Sterben und Auferstehen versinnbildlicht, das rhythmische Geschehen der Natur und der Jahreszeiten. „Wer die Kraft des Tanzes kennt, lebt in Gott“, konnte Rumi sagen. Der Tanz nimmt das himmlische Tanzspiel vorweg, an dem auch die Engel und die Sterne teilhaben. In Rumis Dichtung finden sich immer wieder Bilder des Musizierens und des Tanzens. – Man muss vom Atem des Freundes berührt worden sein, um Mysterien aussprechen zu können. Die Harfe kann ihre Qual und ihre Freude nur erzählen, wenn die Finger des Geliebten sie berühren.

<sup>9</sup> Diwan, 77.

<sup>10</sup> AaO., 30.

<sup>11</sup> Das fließende Licht I 8 (33).

*„Wer hat das größte Glück im Orchester? Das Rohr.  
Seine Mündung berührt deine Lippen, um Musik zu lernen.  
Alle Rohrpflanzen, besonders das Zuckerrohr, denken nur  
an diese Möglichkeit. Sie schwanken im Röhricht  
und tanzen alle ungestört, auf ihre eigene Weise.“<sup>12</sup>*

Es verwundert nicht, dass Rumi zum Mitbegründer des Mevlevi-Ordens wurde, des Ordens der so genannten drehenden Derwische; die Mönche sollten wie Schmetterlinge durch die Welt fliegen. Zwar hat Mechthild nahezu ihr ganzes Leben in klösterlicher Strenge verbracht, aber mindestens die Metaphorik des Tanzes ist auch ihr vertraut. Die Seele wird in den Wald geladen, in die Gesellschaft seliger Menschen: „Der Fürst will Euch entgegenkommen im Tau und bei schönem Vogelsang. O Herrin, nun haltet Euch nicht lang auf! (...) Da singen Tag und Nacht die allersüßesten Nachtigallen der harmonischen Vereinigung mit Gott, und viele süße Stimmen hört sie da von den Vögeln der heiligen Erkenntnis. Noch kam der Jüngling nicht. Jetzt sendet sie Boten aus, denn sie will tanzen. (...) So kommt da ein schöner Ehrentanz zustande. Dann kommt der Jüngling und sagt zu ihr: ‚Jungfrau, Ihr sollt den Tanz so vortrefflich weiterführen, wie (ihn) Euch meine Auserwählten vorgetanzt haben!‘ Da sagt sie: ‚Ich kann nicht tanzen, Herr, wenn du mich nicht führst! Willst du, daß ich tüchtig springe, so mußt du selbst zuerst der Vorsänger sein. Dann springe ich in die Liebe, von der Liebe in die Erkenntnis, aus der Erkenntnis in den Genuß, aus dem Genuß höher als alles menschliche Denken. Dort will ich bleiben und will doch weiter streben.‘ Und der Jüngling wird so singen: ‚Um meinetwillen zu dir, um deinetwillen von mir getrennt!‘ ‚Mit Freuden bei dir, widerwillig getrennt von dir!‘ Da sagt der Jüngling: ‚Jungfrau, dieser Ehrentanz ist Euch wohl gelungen.‘“<sup>13</sup>

### Geistige Pilgerschaft

Nun könnte man meinen, mystische Erfahrung habe es immer mit ekstatischen Erlebnissen zu tun, als wäre die Seele immerzu entrückt in die Seligkeit der Gottesnähe. Es gibt aber auch einen ganz anderen Aspekt dieses Außer-Sich-Seins, der vom Loslassen des eigenen Ich, vom Sterben und „Ent-werden“ handelt. Wer zu sehr auf seiner Selbstgewissheit thront, muss erst fallen, damit Gott an ihm und in ihm wirken kann. Rumi formuliert das so: „Nimm einen, der nicht Buch führt,/ der nicht Sorge trägt, reicher zu sein, noch das Verlieren fürchtet,/ der nicht einmal an der eigenen Person/ das geringste Interesse hat: Er ist frei.“<sup>14</sup>

<sup>12</sup> Geheimnis, 49.

<sup>13</sup> Das fließende Licht I 44 (59ff.).

<sup>14</sup> Geheimnis, 26

Und: „Gib's auf,/ wenn du mittlerweile nicht begriffen hast,/ daß dein Leben Brennholz ist.“<sup>15</sup> „Mein Leib ist eine vom Feuer berührte Kerze.“ „Und das Ergebnis ist nur: die drei Worte:/ Verbrannt bin ich, verbrannt, und bin verbrannt!“<sup>16</sup>

Mechthild erfährt nicht nur die Zuneigung ihres göttlichen Geliebten, sondern auch seine Ferne. Sie soll sich nicht in eine „böse Gewohnheit“ hinein träumen, die geistige Selbstsicherheit ist falsch. Deshalb muss die Seele auch bereit sein, den Geliebten zu lassen: „Willst du Liebe gewinnen, dann musst du Liebe aufgeben.“<sup>17</sup> Dem Aufstieg der minnenden Seele entspricht ein Abstieg, sie muss den Leidensweg Jesu vollziehen. Die Seele wird christusförmig, indem sie mit ihrem Herrn den Tod erleidet. Weil sie das Höchste erfahren hat, muss sie bereit sein, es zu lassen. Das Sich-Finden wird zu einem Sich-Trennen.

*„Ach, Herr, da du mir alles entzogen hast, was ich von dir habe,  
so laß mir doch aus Gnade jene Gabe,  
die du jedem Hund von Natur aus verliehen hast,  
nämlich, daß ich dir getreu bleibe in meiner Not  
ohne jedes Aufbegehren;  
das wünsche ich wahrhaftig  
sehnsüchtiger als dein Himmelreich.“<sup>18</sup>*

Der geistige Weg eines Frommen ist immer ein Reifungsweg, eine Pilgerfahrt mit vielen Stationen, das ist im Islam nicht anders als im Christentum. Das Wachstum geht in Stufen vor sich, dabei darf keine Phase übersprungen werden. Erst wenn das, was auf einer Stufe ansteht, erfahren und verinnerlicht wurde, kann „die Karawane weiterziehen“, kann die nächste Station angesteuert werden; man muss den Klang der Glocke hören, die zum Aufbruch ruft. – Zu den Stufen, die durchschritten werden müssen, gehören die Umkehr, das Gottvertrauen, die Geduld, die Dankbarkeit, die Hoffnung und die Armut. Gerade die Armut wird als besonders wichtig angesehen, sie ist ein „starker Arzt“, der „größte aller mystischen Führer“, um den „alle Herzen wie Jünger sitzen“. Und warum wird gerade die Armut so hoch geschätzt? Weil sie ein Schritt ist auf dem Weg zum Ent-werden: Die Nusschale muss zerbrechen, damit der wahre Kern zum Vorschein kommt; die Muschel wird aufgebrochen, damit die Perle gewonnen wird ...

<sup>15</sup> Aao., 106.

<sup>16</sup> *Wind und Feuer*, 25.

<sup>17</sup> *Das fließende Licht II* 23 (121).

<sup>18</sup> Aao., II 25 (129).



„Sah die Armut gestern im Traum –  
 Ihre Schönheit raubte mir den Verstand,  
 Und von ihrer Huld und Vollkommenheit  
 War ich bis zum Morgen ganz entbrannt.  
 Sie sah aus wie ein Rubinenschacht,  
 Hüllt' mich in ein rotseidenes Gewand.“<sup>19</sup>

Und weil wir auf der Pilgerschaft und noch nicht angekommen sind, kann man auch sagen, wir sind schwanger und warten auf die wahre Geburt. „Ich war Zuckerrohr, jetzt werde ich Zucker.“ „Fiel je ein Korn in die Erde,/ das sich nicht köstlich entfaltet?/ Glaubst du denn, daß sich das Korn, das/ die Menschen sind, anders gestaltet?“<sup>20</sup> Rumi sagt sogar, dass jeder von uns – wie Maria – Jesus in sich trägt. Wenn die Schmerzen einsetzen, kann Jesus geboren werden.

Bei Mechthild wird der Reifungsweg oder die Pilgerschaft der Seele mit einem anderen Bild veranschaulicht: Es ist die Hofreise der Seele, sie ist auf dem Weg zu ihrem königlichen Herrn. Dort wird sie von Gott empfangen: „Sei willkommen, liebe Taube! Du bist auf Erden unter solchen Schmerzen geflogen, dass deine Federn in das Himmelreich emporgewachsen sind!“<sup>21</sup> Und die Seele bittet Gott um seine Minne: „O Herr, liebe mich leidenschaftlich und liebe mich oft und lange! Denn je häufiger du mich liebst, desto reiner werde ich; je leidenschaftlicher du mich liebst, desto schöner werde ich; je länger du mich liebst, desto mehr werde ich geheiligt hier auf Erden.“<sup>22</sup>

Das Vertrautwerden mit Gott wird auf ganz eigenartige Weise ausgedrückt: Die Seele soll sich entkleiden und ihre Scham ablegen. „Da sagt unser Herr: ‚Bleibt stehen, edle Seele!‘ – ‚Was gebietest du, Herr?‘ – ‚Ihr sollt Euch ausziehen!‘ – ‚Herr, was wird dann mit mir geschehen?‘ – ‚Edle Seele, Ihr seid meiner Natur so innig verbunden, dass gar nichts zwischen Euch und mir sein darf. Niemals war ein Engel so erhaben, daß ihm auch nur für einen Augenblick zuteil geworden wäre, was Euch auf ewig zu eigen ist. Darum sollt Ihr Furcht und Scham ablegen und jede äußere Tugend. Vielmehr sollt Ihr allein die (Tugend), die Ihr von Natur aus in Eurem Innern habt, auf ewig fühlen. Das ist Euer edles Verlangen und Euer unendliches Begehren. Diese will ich in Ewigkeit mit meiner unendlichen Gnade stillen.‘ – ‚Herr, nun bin ich eine nackte Seele und du in dir selbst ein Gott in großer Herrlichkeit. Unser beider Gemeinschaft ist das ewige Leben ohne Tod.‘“<sup>23</sup>

<sup>19</sup> *Wind und Feuer*, 138.

<sup>20</sup> *AaO.*, 143.

<sup>21</sup> *Das fließende Licht* I 15 (35).

<sup>22</sup> *AaO.*, I 23 (45).

<sup>23</sup> *AaO.*, I 44 (65).

Auch hier geht es um ein Ent-werden des alten Menschen und den Abstieg in ein Nichtsein, damit neues, das eigentliche Leben entstehen kann. Das „alte Kleid“, die Selbstbehauptung, steht im Wege, erst wenn es abgelegt ist, kann die neue Kreatur Gestalt gewinnen.

## Sprache der Liebe

Es ist oft gefragt worden, warum sich in der Sprache der Mystiker so häufig ein erotisches Vokabular findet, das ja auch missverstanden werden kann und oft dafür herhalten musste, die mystischen Erfahrungen als pure Sublimation verdrängter sexueller Wünsche zu deuten.

*Simone Weil* hat sich dazu einmal treffend geäußert: „Den Mystikern vorwerfen, Gott mit der geschlechtlichen Liebeskraft zu lieben, ist das gleiche, als wollte man einem Maler einen Vorwurf daraus machen, dass er seine Bilder mit Farbe malt, die aus stofflichen Substanzen zusammengesetzt sind. Wir haben nichts anderes, um damit zu lieben.“<sup>24</sup> Wir können unsere leiblichen, seelischen und geistigen Kräfte (gar) nicht trennen, sie durchdringen und bedingen sich gegenseitig; deshalb sucht sich auch die geistige Liebe einen leiblichen Ausdruck, deshalb kommt auch in der Liebessprache – auf allen Ebenen – immer wieder unsere erotisch-dialogische Verfasstheit zum Vorschein. Wir können uns nicht auseinanderdividieren, sondern müssen uns in dieser Ganzheitlichkeit zu begreifen suchen.

Rumi war verheiratet und hatte Kinder. Dennoch ist seine Poesie, in der er die Liebe zu seinem göttlichen „Freund“ besingt, immer auch von verhaltener Erotik durchdrungen: „Tagsüber sang ich mir dir./ Nachts schliefen wir im selben Bett./ Weder tags noch nachts ward ich meiner inne./ Ich dachte, ich wüsste, wer ich war,/ aber ich war du.“<sup>25</sup> Und Mechthild jubelt: „Er umarmt sie (die geliebte Seele) ... in der edlen Freude seiner Liebe, er grüßt sie mit seinen liebevollen Augen, wenn sich die Geliebten unverstellt betrachten, er küsst sie voller Innigkeit mit seinem göttlichen Munde. O, Heil dir, ja mehr als Heil der allererhabensten Stunde! Er liebt sie mit aller Kraft auf dem Lager der Liebe. So erfährt sie das höchste Wohl und das lieblichste Weh, wenn sie ihn in der rechten Weise wahrnimmt.“<sup>26</sup>

<sup>24</sup> S. Weil, *Zeugnis für das Gute*. Traktate, Briefe, Aufzeichnungen. Olten 1976, 217.

<sup>25</sup> *Geheimnis*, 39.

<sup>26</sup> Vgl. *Das fließende Licht* II 23 (119).

## Glaubenskritisches

Man wird zugeben müssen, dass weder Rumi ein typischer Moslem war noch Mechthild eine durchschnittliche Christin. Wenn sich mystisch begabte Menschen auf ihre Erfahrungen berufen, dann werden sie nicht selten von orthodoxen Vertretern ihres Glaubens scheel angesehen oder gar in eine häretische Ecke geschoben. So ist es Mechthild ergangen, die sich über Zerr- und Zerfallsformen kirchlichen Lebens erregte, sich nicht den Mund verbieten ließ und deshalb Zuflucht suchte hinter den Mauern eines strengen Klosters: „O weh, Krone der heiligen Geistlichkeit, wie bist du verlorengegangen! Fürwahr, du besitzt nur noch die Hülle deiner selbst, das ist die priesterliche Gewalt; damit kämpfst du gegen Gott und seine auserwählten Freunde. Darum wird dich Gott demütigen, ehe du dich versiehst.“<sup>27</sup>

Mit solchen Angriffen macht man sich keine Freunde bei den Mächtigen. Aber auch Rumi wagte Formulierungen von lebensgefährlicher Brisanz. Er erkannte auch den Vertretern anderer Glaubensrichtungen ihr Recht auf eigene Ausdrucksformen zu und setzte gleichzeitig hinter seinen islamischen Glauben ein Fragezeichen:

*„Was soll ich tun, o ihr Muslims?  
 Ich kenne mich selber nicht:  
 Ich bin weder Christ noch Jude,  
 auch Parse und Muslim nicht;  
 Vom Osten nicht, noch vom Westen,  
 vom Festland nicht, noch vom Meer (...).  
 Mein Ort ist da, wo kein Ort ist,  
 mein Zeichen ist ganz ohne Mal,  
 Nicht Körper bin ich noch Seele –  
 ein Glanz nur von Seinem Licht.  
 Die Zweiheit hab ich verworfen,  
 ich sah in zwei Welten nur eins:  
 Ich suche und kenne und rufe  
 nur Ihn, bis das Auge mir bricht.“*<sup>28</sup>

Gegenüber strengen Scheidungen und Abgrenzungen ist Rumi skeptisch eingestellt, er bleibt der Fragende und Suchende, der den Eifernden und Intoleranten entgegentritt und um Verständnis bittet. Und weil er enttäuscht war von der religiösen Selbstdarstellung der Glaubensrichtungen, enttäuscht auch von den Or-

<sup>27</sup> AaO., VI 21 (479).

<sup>28</sup> Vgl. *Diwan*, 61.

ten, in denen man – der üblichen Vorstellung nach – Gott finden sollte (auch Jerusalem und die Kaaba in Mekka waren darunter), bekennt er: „Fehlt dir der Fuß zur Reise,/ so wähle den Weg in dich selbst (...)/ Solch Reise verwandelt das Staubkorn/ in goldene Herrlichkeit.“<sup>29</sup> Der Suchende hat den Gesuchten im „Außen“ nicht gefunden, zu seiner eigenen Überraschung findet er ihn im eigenen Innern: „Da schaute ich tief in mein eigens Herz:/ Dort sah ich Ihn. Das war Sein eigenstes Land.“<sup>30</sup> Tiefinnerliche Erfahrung macht demütig, weil uns alles geschenkt wird und wir keinen Anspruch darauf haben, aber sie macht auch selbstbewusst und führt zu einem größeren Mut. „Wisset, dass ihr Könige und nicht Bettler seid“, <sup>31</sup> sagt Rumi; und Mechthild ist sicher: „Aber jeder Mensch sollte in sich selbst ein Christus sein, so dass der Mensch für Gott lebte und nicht für sich selbst.“<sup>32</sup>

### Gnostisches Gedankengut – Dialogisches Gegenüber

Wenn wir so viele Parallelen in der Auffassung und Betrachtung der beiden Mystiker beobachten können, wenn wir sogar in der Sprache und in der Wahl der Bilder und Vergleiche eine oft erstaunliche Ähnlichkeit konstatieren, wo sind dann eigentlich die Unterschiede zu finden? Der wichtigste Unterschied ist natürlich ihr verschiedener Glaube. Zwar kennt und verehrt Rumi Jesus, für Mechthild aber ist ihr ganzes Schicksal Teilhabe am Passionsschicksal Jesu. Bis in die Einzelheiten der Jesusgeschichte lebt sie auf seiner Spur. Sie spricht davon, dass ihre Seele verraten und verkauft werde, ergriffen und gefangen genommen, gebunden und geschlagen, vor Gericht gestellt und geohrfeigt, zu Herodes gesandt, entkleidet und verspottet werde. Sie muss das Kreuz tragen und wird ans Kreuz genagelt. Ins verschlossene Grab wird sie gelegt, sie „aufersteht auch fröhlich am Ostertag“ und empfängt „von Gott die volle Gewißheit, dass er all ihre Sünden im Schmerz der Liebe getilgt hat“ und fährt schließlich auf in den Himmel. „Sie wird empfangen von einer weißen Wolke des heiligen Schutzes, wenn sie voller Liebe aufbricht und fröhlich, ohne jedes Leid, zurückkehrt.“<sup>33</sup>

Bei Rumi finden sich Ansätze, die an gnostisches Gedankengut erinnern. Die Seele hat ursprünglich in der „anderen Welt“ existiert, dort ist ihre wahre Heimat, dorthin möchte sie auch wieder zurückkehren.

<sup>29</sup> Vgl. *Diwan*, 37.

<sup>30</sup> *AaO.*, 59.

<sup>31</sup> Ders., *Das innere Haus*, in: Die Worte der Ameisen. Persische Mystik in Versen und Prosa, übertr. von C. Atabay. Hamburg 1971, 26.

<sup>32</sup> *Das fließende Licht* VI 4 (439).

<sup>33</sup> *AaO.*, III 10 (183ff.).

„Woher kam ich, und was erwartet man von mir?  
 Ich habe keine Ahnung.  
 Meine Seele stammt von woandersher, dessen bin ich sicher,  
 und dort zu enden ist mein Ziel. (...)  
 Aus eignem Antrieb kam ich nicht hierher und  
 kann nicht fort aus freien Stücken.  
 Wer immer mich hierhergebracht hat, wird  
 mich zurückversetzen müssen.“<sup>34</sup>

Noch erstaunlicher ist, dass Rumi schon eine evolutive Vorstellung von der Entwicklung des Lebens und des Menschen hat, er nimmt an, dass sich alles in einem großen Wandlungsprozess befinde, der noch nicht abgeschlossen sei.

„Siehe, ich starb als Stein und ging als Pflanze auf,  
 Starb als Pflanze und nahm drauf als Tier den Lauf.  
 Starb als Tier und ward ein Mensch. Was fürcht' ich dann,  
 Da durch Sterben ich nie minder werden kann!  
 Wieder, wenn ich werd' als Mensch gestorben sein,  
 Wird ein Engelsfittich mir erworben sein,  
 und als Engel muß ich sein geopfert auch,  
 Werden, was ich nicht begreif: ein Gotteshauch.“<sup>35</sup>

Der Gedanke vom Eingehen in den göttlichen Ursprung, vom Einswerden mit dem Schöpfer, der sich bei vielen Mystikern findet, ist bei Rumi bestimmend. Das individuelle Sein braucht nicht bewahrt zu werden, weil seine Substanz eingeht in die Vollendung.

In der Vorstellungswelt Mechthilds bleibt das dialogische Gegenüber zu Gott erhalten, wenn auch das göttliche Gegenüber so übermächtig ist, dass die Seele gleichsam in ihm untergeht:

„Du bist mein Spiegelberg,  
 meine Augenweide,  
 der Verlust meiner selbst,  
 der Sturm meines Herzens,  
 das Zusammenbrechen und Entschwinden meiner Kraft,  
 meine höchste Sicherheit!“<sup>36</sup>

<sup>34</sup> Vgl. *Geheimnis*, 64f.

<sup>35</sup> *Wind und Feuer*, 43.

<sup>36</sup> *Das fließende Licht* I 20 (39).

Er ist also der Abgrund, in den man sinken kann – und trotzdem die Geborgenheit findet: „Der Fisch kann im Wasser nicht ertrinken, der Vogel in der Luft nicht abstürzen, das Gold kann im Feuer nicht zugrunde gehen, denn es erhält dort seine Reinheit und seinen leuchtenden Glanz. Gott hat alle Kreaturen so geschaffen, dass sie gemäß ihrer Natur leben sollen; wie könnte ich dann meiner Natur widerstehen? Ich müsste (doch), alle Dinge verlassend, in Gott eingehen, der mein Vater ist von Natur, mein Bruder aufgrund seines Menschseins, mein Bräutigam durch die Liebe – und ich schon immer die Seinige!“<sup>37</sup>

Denken, Frömmigkeit und Sprache Mechthilds sind stark vom Lieblingsbuch aller christlichen Mystiker bestimmt: dem Hohen Lied. Die Brautmystik hat hier ihren Ursprung und gerade auf die deutsche Frauenmystik des Mittelalters vielfältigen Einfluss genommen. Ebenso hat die Liebeslyrik der Minnezeit Mechthild spürbar geprägt, wenn auch ganz auf die spirituelle Dimension konzentriert. Das hat eine bedeutsame Auswirkung: Ein neuer Sprachton wird erkennbar; das Verhältnis zu Gott, der Liebesbund mit ihm drängt auf eine intime Sprache, für die das beste Ausdrucksmittel die Muttersprache ist, nicht mehr das damals vorherrschende Latein, das zwar theologische Exaktheit verspricht, aber dem Fühlen zu wenig Raum lässt.

### Menschliche Sprache – Göttliches Geheimnis

Rumi, dessen Muttersprache das Persische ist, kommt aus einem Kulturbereich, in dem weltliche und fromme Dichtung nicht deutlich getrennt sind. Die gleiche Metaphernsprache kann für die Liebe von Mann und Frau, aber auch für die Gottesliebe verwendet werden. Das Trinkgelage, das Sitzen im Weinkeller kann eine unmittelbare Bedeutung haben, es kann aber auch die spirituelle Trunkenheit gemeint sein. Die Mystiker des Sufismus beriefen sich auf ein Wort des Koran, um ihre ekstatische Sprache der Gottesnähe zu rechtfertigen: „Gott ist dem Menschen näher als seine Halsschlagader.“ Sie wussten aber auch, dass unsere Sprache selbst in ihren Hyperbeln gegenüber der Wirklichkeit dürftig bleibt und dem göttlichen Geheimnis nicht gerecht werden kann. „Worte bleiben an der Küste“, sagen sie deshalb, auch wenn sie sich auf die hohe See der Gottesbegegnung wagen. Auch Mechthild wusste, dass sie bei ihrem Gesang auf Gottes Hilfe angewiesen ist: „Wolltest du für mich singen,/ so müsste es mir gelingen!“<sup>38</sup>

Solche Beispiele einer gewissermaßen grenzüberschreitenden Parallelität religiöser Erfahrung scheint mir ein tröstliches Zeichen zu sein in einer Zeit, in der selbst das ökumenische Gespräch innerhalb derselben Religion schwieriger

<sup>37</sup> AaO., I 44 (63f.).

<sup>38</sup> Das fließende Licht II 5 (93).

geworden ist, der interreligiöse Kontakt frostig wird und vor den Barrieren der Voreingenommenheit und Unkenntnis Halt macht. Ein Phänomen jedoch erscheint mir besonders bedeutsam: Ist die Rede von Gott nicht gewöhnlich von unterwürfiger Demut bestimmt oder von trockener Sachlichkeit, weil die theologische Diktion nun einmal nicht besonders geeignet ist, auch der Emotionalität Raum zu geben? In den mystischen Traditionen hingegen wird eine kühne Sprache erprobt, die uns erstaunen lässt. Wir erleben hier Vertrautheit und herzliche Verbundenheit, die den Ursehnsüchten des Menschen Rechnung trägt und zu einem „Aussingen“ und Aufschwingen führt, so dass wir tiefe Wahrhaftigkeit verspüren können. Die mystische Sprache ist nicht die einzige Ausdrucksform für die Frömmigkeit und die gläubige Verbundenheit des Menschen mit Gott, aber es gibt sie, und dafür sollten wir dankbar sein. So hat es Mechthild erfahren: „Da strahlt Auge in Auge und da strömt Geist in Geist, und da findet Hand zu Hand, und da spricht Mund zu Mund, und da grüßt ein Herz das andere.“<sup>39</sup>

39 AaO., IV 14 (271).